

---

## **Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff**

Vortrag bei den Regionalen Pfarrgemeinderatstagen im Bistum Aachen

Jülich, 11. Februar 2012

Aachen, 10. März 2012

Mönchengladbach, 17. März 2012

### **Kirche in der Welt von heute werden – Kirche am Ort sein**

Einführung .....	2
1. Vergewisserung .....	3
2. Herausforderung .....	5
(a) Die Kirche von morgen wird gottverurzelt sein oder sie wird nicht mehr sein. ....	5
(b) Die Kirche von morgen wird dialogisch sein oder sie wird nicht mehr sein.....	6
(c) Die Kirche von morgen wird glaubwürdig sein oder sie wird nicht mehr sein .....	8
3. Kirche am Ort sein .....	9
Abschluss .....	11

---

## **Einführung**

„Kirche in der Welt von heute werden – Kirche am Ort sein“ – diese Überschrift schlägt einen großen Bogen vom deutschen Titel der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils bis hin zur Bezeichnung der Basisebene kirchlichen Handelns bei uns im Bistum Aachen.

Kirche *ist* und Kirche *wird*. Wir finden Kirche vor – und zugleich befindet sich Kirche in einem beständigen Prozess des Werdens. Das ist lebensnotwendig, weil sie ja „Kirche in der Welt von heute“ sein soll. Kirche existiert nicht im luftleeren Raum und nicht in einer Eigenwelt. Es gibt keine andere Kirche als die, die in der Welt ist. Wie der Sauerteig nur im Teig Sinn macht, so macht Kirche nur dann Sinn, wenn sie in der Welt präsent ist und in der Welt wirkt.

„Kirche am Ort sein“, so lautet der zweite Teil der Überschrift. Darum geht es. Wir sind heute hier, an diesem Ort, für einige Stunden miteinander Kirche. Da, wo Sie herkommen, in Ihren Pfarreien und Gemeinschaften der Gemeinden, in ihren Gremien, Initiativen und Verbänden, bemühen Sie sich Tag für Tag, Jahr für Jahr darum, Kirche am Ort zu sein; Kirche in den sozialen Gegebenheiten, in denen die Menschen bei Ihnen leben und arbeiten; Kirche nah an den Lebenswelten der Menschen, seien es Junge oder Alte, Deutsche oder Ausländerinnen und Ausländer, Katholiken oder Menschen anderer Konfession und Religion. Sie stehen dafür, dass Kirche am Ort in Rufweite bleibt, hilfreich und einladend, herausfordernd und tröstend.

Dafür, dass Sie, sehr geehrte Mitglieder der Pfarrgemeinderäte und liebe Gäste, in dieser so reichhaltigen Weise unserer Kirche ein Gesicht geben, möchte ich mich ganz herzlich bedanken! Sie engagieren sich in unruhigen Zeiten. Auch ich als Bischof mute Ihnen Manches zu. Auch wenn die Kommunikation von der Bistumsebene her auch längst nicht immer perfekt ist – wir sind als Kirche von Aachen eine Kirche des offenen Wortes und des konstruktiven Dialogs. Darauf dürfen wir stolz sein und das soll uns Mut machen, wenn wir weiter gehen.

Ich möchte das, was ich Ihnen vortrage, in drei Schritten tun, die ich mit „Vergewisserung“, „Herausforderung“ und „Kirche am Ort sein“ überschreibe.

Zunächst heißt es, einige Realitäten wahrzunehmen. Nur wenn wir die Welt kennen, in die wir als Kirche gestellt sind, können wir unserer Sendung gerecht werden.

---

## 1. Vergewisserung

In seinem Jahresrückblick in der Süddeutschen Zeitung schreibt Heribert Prantl am 31. Dezember 2011: „Aus diesem Jahr hätte man drei Jahre machen können; oder vier oder noch mehr. Das Jahr 2011 war ein Jahr, in dem im März schon so viel passiert war, wie sonst im Dezember noch nicht passiert ist.“<sup>1</sup> Dem Stakkato der politischen Ereignisse, auf die Prantl anspielt – Regimesturz in Tunesien, Revolution in Ägypten, Tsunami und Super-GAU um Fukushima, Aufstand in Libyen, arabischer Frühling, Tötung Osama bin Ladens, Euro-Krise, Rettungsschirm für Griechenland – diesem Stakkato entspricht vielleicht bei Manchem von Ihnen gefühlt das Stakkato von Neuerungen bei uns im Bistum Aachen in den vergangenen Jahren: Neuer Strukturplan mit 71 Gemeinschaften der Gemeinden, Bildung neuer Kirchengemeindeverbände oder Kirchenvorstände, Beitritt zum Verwaltungszentrum oder zum Großen Kindertagesstätten-Träger, Fusion, Einführung der Koordinatorinnen und Koordinatoren, Einstieg in das Kirchliche Immobilienmanagement – bis hin zum heutigen Tag, an dem wir eine neue Synodalordnung für die Kirche am Ort beraten.

Mir ist sehr bewusst, wie viel Energie Sie diese Prozesse kosten und wie schmerzhaft der Abschied von Vertrautem manchmal ist. Als Kirche in der Welt von heute können wir vor dem Wandel und auch vor dem Tempo des Wandels nicht die Augen verschließen. Wo wir mit Wandel von außen konfrontiert sind, müssen wir uns dazu verhalten. Wo wir selbst Handelnde sind, müssen wir die richtige Stunde zu handeln erkennen.

Die Zahl der Menschen, die die Kirche als Mitglieder verlassen, ist gewachsen. Sie war 2010 so hoch wie nie. Gewiss liegt das auch am Missbrauchsskandal. Aber in Deutschland ist mittlerweile ein Drittel der Bevölkerung konfessionslos. Der kulturelle Wandel der letzten fünfzig Jahre hat dazu geführt, dass Jede und Jeder von uns sich viel stärker als Individuum versteht, das selbst für sich persönlich entscheidet, wie es sein Leben gestaltet. Das gilt auch für die Entscheidung zum Christsein. Die Kirchen haben aufgrund dieser Individualisierung ihre frühere „Zugriffsmacht“ auf die Biografie der Menschen verloren. Kirchlich gebundener Glaube wird nicht mehr einfach angezogen wie ein bereit gelegtes Kleid und kann schon gar nicht verordnet werden. Das Argument der Macht verfängt nicht mehr – Gefragt ist die Macht der Argumente. Das heißt, dass die Kirche ihre Positionen plausibel machen muss. Will sie überzeugen, muss sie den richtigen Ton treffen. So reicht es heute nicht mehr, gemäß der kirchlichen Sexuallehre voreheliche Enthaltensamkeit einzufordern. Sondern, wer für einen bestimmten Umgang im Bereich des Geschlechtlichen wirbt, muss Gründe dafür beibringen und seine Position einsichtig machen.

---

<sup>1</sup> H. Prantl, Das atemlose Jahr, in: SZ v. 31.12.2011, Jahresrückblick 2011, S. 1 .

---

Das bedeutet: Die Zeit der „Selbstverständlichkeitsunterstellungen“ ist endgültig vorbei. Wir können nicht länger denken: Über unseren Glauben müssen wir nicht sprechen, da ist doch alles klar. Heute ist im Glauben, wie es ein Buchtitel einmal ausdrückte, „Jede und Jeder ein Sonderfall“. Das gilt in der Gemeinde und das gilt zwischen den Generationen. Ja, der Hildesheimer Theologe Christian Hennecke meint sogar, es sei „immer unwahrscheinlicher, dass ein Ehepaar dieselben religiösen Grundüberzeugungen und eine ähnliche Glaubenspraxis hat. Das bedeutet eine völlig veränderte Diaspora, die schon innerhalb der Familie beginnt.“<sup>2</sup> Unsere gesamte Weitergabe des Glaubens steht auf dem Prüfstand. Wir können natürlich weiter jahrgangsweise Kinder zur Erstkommunion führen. Aber ist das noch Initiation, Eingliederung in die Kirche oder gar Aufnahme in die Gemeinde? Ich weiß, dass diese Fragen viele von Ihnen umtreiben. Ich möchte das gleich vertiefen.

Sie werden es am allerbesten in ihren eigenen Familien verfolgen können. Viele von Ihnen haben Kinder, einige haben Enkel. Ich denke, Sie können viel davon erzählen, wie anders sich ihre Kinder in Kirche bewegen und noch anders ihre Enkel. Vielleicht leiden manche von Ihnen daran, stellen ihre religiöse Erziehung in Frage oder geben Vertreterinnen und Vertretern von Kirche Schuld. Andere mögen sich freuen, dass die junge Generation einen freieren, selbstbewussteren Umgang in und gegenüber der Kirche pflegt.

In jedem Fall ist es so, dass der rasante kulturelle Wandel unserer Gesellschaft sich ganz konkret in unserem Zusammenleben in Familie und Gemeinde, in Nachbarschaft und Betrieb nieder schlägt. So ist unsere Welt. Auch wenn diese Welt oft säkular daherkommt, in dieser Welt und in keiner anderen sind wir Kirche, so ist es der Wille Gottes.

Nach diesen ausgewählten und überhaupt nicht vollständigen Anmerkungen zur Situation komme ich zu den Herausforderungen. So kraftraubend die eben aufgezählten Strukturanpassungen in unserem Bistum auch waren, die eigentliche Herausforderung liegt woanders. Sie liegt viel tiefer.

---

<sup>2</sup> C. Hennecke, Weitergabe des Glaubens. Einblicke in eine zentrale kirchliche Baustelle, in; Pastoralblatt 64 (2012) H. 1, 20-27, 21.

---

## 2. Herausforderung

Ich sehe eine dreifache Herausforderung, die ich in Anlehnung an eine klassische Formulierung des großen Theologen Karl Rahner einmal so zuspitzen will:

- (a) Die Kirche von morgen wird gottverwurzelt sein oder sie wird nicht mehr sein.
- (b) Die Kirche von morgen wird dialogisch sein oder sie wird nicht mehr sein.
- (c) Die Kirche von morgen wird glaubwürdig sein oder sie wird nicht mehr sein.

### **(a) Die Kirche von morgen wird gottverwurzelt sein oder sie wird nicht mehr sein.**

Eine zentrale Herausforderung der Pastoral der nächsten Jahre ist für mich die Neuentdeckung des Sakraments, in dem Gott sich im Menschen verwurzelt. Ich meine die Taufe. In der Taufe schenkt uns Gott seinen Geist, diese ungeheure Energiequelle. In der Taufe beruft Gott den Menschen. Er hält jede und jeden von Ihnen und mich für fähig und würdig, seine Botschaft in der Welt in Wort und Tat zu leben. Die Taufe als Symbol unserer *einen* Gottverwurzelung, ihrer müssen wir uns neu bewusst werden. Alle spezifischen Dienste und Ämter verlieren ihren Angelpunkt, wenn sie diesen gemeinsamen Grund leugnen. In dem Maße, wie wir das Taufbewusstsein aufbauen, können wir falschen Klerikalismus abbauen. Damit meine ich nicht nur den Klerikalismus, der manche Priester oder andere beauftragte Seelsorgerinnen und Seelsorger zuweilen meinen lässt, jenseits ihrer Kontrolle dürfe nichts passieren. Mit Klerikalismus meine ich auch die allzu schnelle Bereitschaft mancher Getauften, die eigene Verantwortung als Christ oder Christin an die „Profis“ und die „Pastoralexper-ten und -expertinnen“ abzugeben. Wir brauchen ein neues Zutrauen in die Wirkmacht unserer Taufe und als logische Konsequenz ein neues Vertrauen in die Gaben und Talente der Anderen, die ja auch von Gott Begabte und Berufene sind!

- (Beispiel Jülich)

Exemplarisch sehe ich solches Vertrauen in der GdG Düren-Mitte am Werk. Hier hat die neu gegründete Pfarrei St. Lukas die Kirche der Gemeinde St. Marien umgestaltet. Im Turm hat die Jugendgemeinde ihren Ort gefunden. Die Kirche St. Marien ist auch noch Heimat der „alten“ Gemeinde. Gleichzeitig wird sie zur Profilkirche für junge Menschen. Sie ist da platziert, wo sehr viele Jugendliche sich in der Schulstadt Düren Tag für Tag bewegen. Sie stellt sich in den Dienst des Leben- und Glaubenskönnens der Heranwachsenden. Es bilden sich Konturen einer neuen Gestalt von Gemeinde heraus. Ein Experiment, längst nicht fertig, aber es ist doch eine wirklich ermutigende Neugründung! Sie steht exemplarisch dafür, wie wir als Kirche in eine neue „Gründerzeit“ treten können. Das betrifft nicht zuletzt auch die Formen und Gestalten von Gemeinde, wo es in den kommenden Jahren bunter und vielfältiger zu werden verspricht.

- 
- (Beispiel Aachen)  
Exemplarisch sehe ich solches Vertrauen am Werk, wenn ich auf „[www.zeitfenster-aachen.de](http://www.zeitfenster-aachen.de)“ von einem Gemeinde-Experiment in der GdG Aachen-Mitte lese: „Zeitfenster richtet sich an moderne Erwachsene mit und ohne Kinder in der Aachener City. Wir wissen, wie sehr viele Menschen heute eingespannt sind, aber wir wissen auch um die Sehnsucht vieler, trotzdem einen Raum für die eigene Spiritualität zu haben. Anfang 2010 fiel die Entscheidung für diese Zielgruppe eine eigene neue Gemeinde zu gründen, die in den bestehenden Gemeinden der Innenstadt aus den verschiedensten Gründen keine Heimat gefunden haben.“ Hier wächst ein alternatives Pflänzchen der Gottverwurzelung. Christinnen und Christen lesen die Texte der Heiligen Schrift, teilen ihre Gewissheiten, Zweifel und Sorgen im Gespräch und im Gebet. Es bilden sich Konturen einer neuen Gestalt von Gemeinde heraus. Ein Experiment, längst nicht fertig, aber es ist doch eine wirklich ermutigende Neu-Gründung! Sie steht exemplarisch dafür, wie wir als Kirche in eine neue „Gründerzeit“ treten können. Das betrifft nicht zuletzt auch die Formen und Gestalten von Gemeinde, wo es in den kommenden Jahren bunter und vielfältiger zu werden verspricht. Auf der Homepage der GdG Aachen-Mitte können Sie das schon sehen: Im Bildfries auf der Startseite finden Sie neben den Logos der sechs territorialen Gemeinden auch die der beiden Neugründungen, „Zeitfenster“ und „kafarna:um“, Hauskirche von Jugendlichen.
  - (Beispiel Mönchengladbach)  
Exemplarisch sehe ich solches Vertrauen in der Entwicklung der Trauerpastoral am Werk. In Gemeinden entstehen Gruppen. Ehrenamtliche Trauerbegleiterinnen werden ausgebildet. Mit den Grabeskirchen – auch hier in Mönchengladbach – haben wir kirchliche Orte geschaffen, die ihre spezifische Kultur entfalten. Menschen finden dort stärker als auf dem Friedhof einen geschützten Ort. Die Begegnung mit anderen Trauernden wird intensiver. Wir beobachten Prozesse der „Gemeindebildung auf Zeit“. Wir können diese Entwicklung noch nicht absehen, aber sie ist ein Pflänzchen, das es zu hegen gilt. Eine wirklich ermutigende Neu-Gründung! Sie steht exemplarisch dafür, wie wir als Kirche in eine neue „Gründerzeit“ treten können. Das betrifft nicht zuletzt auch die Formen und Gestalten von Gemeinde, wo es in den kommenden Jahren bunter und vielfältiger zu werden verspricht.

### **(b) Die Kirche von morgen wird dialogisch sein oder sie wird nicht mehr sein**

Wir brauchen in unserer Kirche eine neue Qualität der Kommunikation. Wir brauchen weniger Verlautbarung und mehr aufeinander Hören. Wir brauchen weniger schwei-

---

gendes Unterstellen von Selbstverständlichkeit und mehr offenes Infragestellen. Wir brauchen weniger Tabu und mehr Mut.

Anfang Februar habe ich im Bistum breit zu einem „DIALOG-Prozess“ eingeladen. Auch Sie als Pfarrgemeinderatsvorsitzende haben diese Einladung erhalten. Bei diesem Dialog geht es mir nicht in erster Linie um einen formalen Prozess. Wichtiger ist mir das Signal, dass wir neu miteinander sprechen. Natürlich werden Sie sagen, wir reden doch dauernd miteinander, mit mehr oder weniger Erfolg. So geht es auch mir. Aber zu oft tauschen wir eher Standpunkte aus, als dass wir offen sind für das Überraschende, das ein Gespräch bereit hält. Wir fühlen uns selber festgelegt im eigenen Rollenbild und legen andere auf ihre Rollen fest. Sie kennen das, wenn es verfahrenne Konflikte zwischen dem Pfarrer und dem Pfarrgemeinderat gibt oder wenn Meinungsgruppen innerhalb des Pfarrgemeinderats nicht mehr in der Lage sind, ihre unterschiedlichen Positionen fair miteinander auszuhandeln. Sie kennen das als Eltern, wenn Sie auf die kritische Nachfrage der Jugendlichen ins Stottern kommen und sich allein gelassen fühlen von Ihrer Kirche, deren Antworten immer häufiger nicht mehr zu den Fragen von heute zu passen scheinen.

Das Zweite Vatikanische Konzil ruft uns in seiner Pastoralkonstitution zu: „Stärker ist, was eint als was trennt.“ (GS 92) Damit müssen wir ernst machen. Wir können hier und jetzt damit beginnen. Für mich ist der heutige Tag des gemeinschaftlichen nach-vorne-Denkens und nach-vorne-Beratens praktizierter Dialog.

Dialog ist auch das Gebot der Stunde, wenn angesichts des großen Priestermangels über geteilte Verantwortung und geteilte Leitung nachzudenken ist. Wenn Sie heute Nachmittag den Vorschlag zu einer neuen Synodalstruktur für die Gemeinschaften der Gemeinden beraten, dann geht es im Kern auch darum. Wir alle sind in den großen pastoralen Räumen der GdG herausgefordert. Die neuen Rollen der GdG-Leiter und kgv-Vorsitzenden konzentrieren Macht und Verantwortung. In dem Maße, in dem wir das Bewusstsein der je eigenen Taufwürde verinnerlichen, wird es für die Pfarrer selbstverständlicher, Verantwortung da zu delegieren, wo das Kirchenrecht Räume eröffnet. Es ist gar nicht so wenig, was an Handlungsvollmacht delegiert werden kann. Wir müssen hier aus theologischer Einsicht und im Zuge klugen Einsatzes von haupt- wie ehrenamtlichen Ressourcen weiter kommen. In der Praxis hängt nach meiner Erfahrung viel davon ab, ob die Beteiligten in einem Klima des Vertrauens nach sachdienlichen Lösungen suchen oder ob sich „Parteien“ gegenüber stehen, die ihren Einfluss verteidigen zu müssen glauben oder um jeden Preis ausbauen wollen.

Drei Pfarreien aus dem Aachener Nordwesten zeigen, wie es gehen kann. Im Gemeindebrief schreibt eine gemischte Gruppe aus Haupt- und Ehrenamtlichen, dass sie sich zusammengefunden hat, um den Weg hin zu einer „Gemeindeleitung in Gemeinschaft“ zu prüfen. Dazu bewogen habe sie der Mangel an hauptberuflichen Seelsorgern und Seelsorgerinnen einerseits und der „Reichtum an engagierten eh-

---

renamtlichen Frauen und Männern“ andererseits. Mit den Gremien und allen Interessierten aus den Pfarreien wolle man einen neuen Weg beschreiten.

Sie als Pfarrgemeinderatsmitglieder übernehmen schon lange Verantwortung, nicht, „um dem Pastor zu helfen“, sondern weil es ihre ureigene christliche Berufung ist. Ganz neue Verantwortlichkeiten sind Ihnen und anderen ehrenamtlich engagierten Frauen und Männern in den letzten Jahren zugewachsen:

- Frauen und Männer lassen sich beauftragen zur Leitung von Wort-Gottes-Feiern und Beerdigungsdiensten.
- Frauen und Männer lassen sich beauftragen zur „Beteiligung an der Wahrnehmung der Seelsorgsaufgaben“ in Pfarreien, die nach dem Canon 517 §2 des Kirchenrechts geleitet werden.
- Andere lassen sich schulen zu „Expertinnen und Experten für soziale Not“, um in den Gemeinschaften der Gemeinden auf die Menschen zuzugehen, denen Jesu erste Option galt.
- Als Mitglieder im Pfarrgemeinderat und im GdG-Rat wirken Sie mit bei der Erstellung des Pastorkonzepts Ihrer Gemeinschaft der Gemeinden. Mit hoher Verantwortung und Verbindlichkeit setzen Sie sich für eine mittelfristige Pastoralplanung ein, die angesichts der steigenden Erwartungen an die Qualität von Liturgie, Verkündigung und Diakonie immer dringlicher wird.

Vieles mehr könnte ich aufzählen. Was wir bei uns im Bistum bereits praktizieren, kann sich sehen lassen. Ich weiß, dass es mancherorts auch schwierige Konstellationen gibt, wo Kooperation und Teilen von Verantwortung noch nicht so gelingen, wie es wünschenswert wäre. Daran wird gearbeitet, denn wir können uns die Vergeudung von Zeit und Energie in Statuskämpfen und Rivalitäten nicht leisten. Die Menschen, die in Not sind oder existentielle Fragen haben, interessieren sich nicht dafür, wie wir intern unsere Strukturen aufstellen und unsere Kompetenzen regeln. Sie wollen schlicht und einfach, dass Kirche für sie da ist, dass Kirche funktioniert. Sie suchen in der Not unseren Trost, sie hoffen in ihrer Schwäche auf Kraft, sie wollen bei uns Räume finden, wo sie Dank sagen können für das Gute in ihrem Leben oder einen Ort, wo sie sich engagieren können.

### **(c) Die Kirche von morgen wird glaubwürdig sein oder sie wird nicht mehr sein**

Die Menschen erwarten eine glaubwürdige Kirche. Sie macht den Kern unserer kirchlichen Sendung aus. Denn was war das Faszinierende an Jesus, wenn nicht seine Glaubwürdigkeit? Er leistete sich keine Rede von Gott ohne begleitende helfende Tat. Jesus verausgabte sich für die Menschen bis zur endgültigen Hingabe seines Lebens. Bei ihm war der Rückzug ins Gebet nicht frommes Um-Sich-Kreisen, sondern Auftanken bei Gott, um wieder offen zu sein für die Menschen, die seinen Weg kreuzten.



---

Unsere Glaubwürdigkeit als Kirche hat in der jüngsten Zeit durch die Missbrauchstaten enorm gelitten. Sie hat vor allem gelitten, weil offensichtlich ein zentraler Maßstab des Evangeliums, nämlich die von Jesus immer wieder bezeugte Menschenwürde auch der Kleinen und Heranwachsenden, weniger galt als die Sorge um den Ruf des Klerus und das äußere Erscheinungsbild unserer Kirche. Wir lernen aus der Krise, dass wir das Evangelium nicht verbiegen dürfen, so wie es uns gerade am nützlichsten erscheint. Das Evangelium ist wahrhaft eine „Gute Nachricht“, allerdings eine gute Nachricht für Alle! Glaubwürdigkeit verspielen wir immer dann, wenn die, die uns anvertraut sind oder die, die an unsere Türen klopfen, nicht akzeptiert, nicht respektiert werden. Unser Papst hat das in seiner Enzyklika „Deus caritas est“ kurz und prägnant auf den Punkt gebracht: „Gottes- und Nächstenliebe [...] gehören so zusammen, dass die Behauptung der Gottesliebe zur Lüge wird, wenn der Mensch sich dem Nächsten verschließt“ (DCE 16). Kirche lebt nicht aus sich selbst, sondern aus Gott. Kirche lebt nicht für sich selbst, sondern für die Menschen. Die Glaubwürdigkeit unserer Kirche entscheidet sich nicht zuletzt an dieser Haltung des Dienens und der Hingabe, an der Diakonie.

### **3. Kirche am Ort sein**

Wir haben den Wandel in Gesellschaft und Kirche bedacht. Dieser Wandel betrifft nicht zuletzt die Pfarreien. Welche Bedeutung sie künftig für die „Kirche am Ort“ haben werden, entscheidet sich vor allem an der Antwort auf die Frage, was dem Dorf, dem Stadtteil, der Kommune fehlen würde, wenn es die Pfarrei nicht mehr gäbe. Ich gehe davon aus, dass denen, die das Pfarrei-Leben tragen, etwas fehlen würde. Aber würden auch die Anderen etwas vermissen, die Katholiken ohne starke Pfarreibindung, die Einwohnerschaft insgesamt? Eine entscheidende Frage ist: Welchen Beitrag leisten wir, dass die Menschen bei uns am Ort gut leben können? Da geht es um so etwas wie die Humanisierung der Gesellschaft im Kleinen. Das ist ein hoher Anspruch. Da kann auch Liturgie etwas zu beitragen – aber nie nur Liturgie. Wie können Menschen heute gut leben? – oder, biblisch gewendet: Wie können Menschen anfanghaft die Erfahrung von „Leben in Fülle“ (Joh 10, 10) machen? Das ist die Leitfrage, der sich eine Kirche stellen muss, die von sich behauptet, sie wolle „Kirche in der Welt von heute“, sie wolle „Kirche am Ort“ sein.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Sie sich in den Pfarrgemeinderäten engagieren, Sie beraten heute eine neue Synodalordnung für die Gemeinschaften der Gemeinden, die ab der Wahl Ende 2013 gelten soll. Wenn ich mich von der gerade entwickelten Frage „Wie können Menschen heute gut leben?“ leiten lasse, werden mir hinsichtlich der neuen Synodalordnung zwei Punkte besonders wichtig. Sie stehen zueinander wie die beiden Brennpunkte einer Ellipse. Diese beiden Brennpunkte sind die GdG einerseits und die vielen lokalen Orte des Kircheseins anderer-

---

seits. Wir alle kennen den Spruch: „Global denken – lokal handeln“. Wenn ich das in unsere Situation übersetze, heißt es: „Weiträumig in der GdG planen – lokal in Pfarrei und an anderen Orten des Kircheseins, in Gemeinden handeln“. Damit sage ich auch: Die GdG ist mehr als die Summe ihrer Pfarreien. Die GdG will *alle* Formen, in denen Kirche am Ort lebt, im Blick behalten. Dazu gehören die „Ex-Pfarreien“, die nach Fusionsprozessen als territoriale Gemeinden weiter bestehen. Dazu gehören aber auch die Ordensgemeinschaft oder das Kloster, die Seelsorge im Krankenhaus, in der Schule, im Altenheim, die katholischen Verbände, Neue Geistliche Gemeinschaften und auch die Dienste und Einrichtungen der Caritas, denken Sie nur an die Caritaspflegestationen.

Wichtig ist mir, keine falsche Alternative aufzumachen, in der Art von: „GdG ist anonym, das wirkliche Leben spielt sich nur vor Ort ab.“, oder andersherum: „GdG ist modern, die klassischen Gemeinden sind out.“ Wir müssen beides zusammen denken.

Kirche muss einerseits lokal vor Ort verankert sein. Wo Menschen ihren Alltag teilen, können sie sich in der Tiefe ihrer Existenz begegnen. Wenn wir diese Tiefe verlieren, verlieren wir den Menschen. Wir müssen daher alles tun, um die Selbstorganisation der kleinen Einheiten zu stützen. Wo eine kleine Pfarrei oder Gemeinde leben will und leben kann, verdient das Unterstützung. Die Beauftragung von „Verantwortlichen“ wäre dazu einer von mehreren möglichen Wegen.

Die Gefahr des Lokalen ist seine Tendenz zur Verengung, dann nämlich, wenn das sogenannte Gemeindeleben zu einer Art „Sonderleben“ eines sehr engen Zirkels wird, zu einem Sonderleben, das haarscharf neben dem Alltagsleben im Dorf oder dem Stadtteil existiert.

Daher braucht es andererseits die Perspektive der GdG-Ebene. Mit ihr verbinde ich die Hoffnung, dass die Fixierung auf die so genannte „Kerngemeinde“ vermieden wird und dass die Lebenswelten der Menschen und die Sozialräume, in denen sie leben und arbeiten, im Blick bleiben. Das kann unmöglich alles die einzelne Pfarrei leisten. Da ist es gut, dass z.B. Krankenhaus- und Hospizseelsorge sich der existenziellen Krise von Krankheit und Sterben stellen; dass eine Ordensgemeinschaft einen Mittagstisch für Bedürftige anbietet; dass die Schulpastoral mit Milieus arbeitet, die wir sonst nur beschränkt erreichen; dass die Verbände Zugang zu Altersgruppen finden, die in den Pfarreien deutlich unterrepräsentiert sind.

Die GdG-Perspektive kann verhindern, dass eine gemeindliche Binnenkultur entsteht, die gesellschaftlich-kulturelle Entwicklungen ausblendet. Ich habe eingangs davon gesprochen. Eine wachsende Zahl von Menschen sucht Kirche nicht mehr entlang von Pfarreigrenzen auf, sondern quer zu ihnen. Dafür müssen wir offene Augen und Herzen haben. Die Gemeinschaften der Gemeinden werden uns, das ist meine Überzeugung, mit den Jahren gerade dazu eine wichtige Seh- und Praxishilfe sein. Früchte dieser geweiteten Perspektive ernten wir ja schon heute: Kirchenchöre finden gemeinsam zu neuer Stärke und Freude im Singen. Messdienerinnen und

---

Messdiener organisieren sich gdg-weit und stellen so den Altardienst sicher. Einzelne Kirchen werden mit besonderen Profilen versehen, wie z.B. Familienkirche, Katechesekirche, Jugendkirche, Grabeskirche.

Unsere pastoralen Räume der Gemeinschaften der Gemeinden bieten die Chance, Tiefe und Weite effektiv zu verbinden. Dann wird das Planen und Entscheiden des GdG-Rats in Grundfragen der Pastoral nicht zum virtuellen Spektakel, sondern zu einem ernsthaften Prüfen, was je lokal vor Ort die Gemeinde, das Jugendheim, die Caritaspflegestation, der Orden oder der Verband leisten kann – und was andererseits zweckmäßig als Projekt im größeren Raum der GdG anzugehen ist.

## **Abschluss**

Die nächste Wahl zu den Synodalgremien wird im Herbst 2013 stattfinden. Ich hoffe, dass ich dann bei unserem Wiedersehen 2015 – zur Hälfte der neuen Amtszeit der Vertreterinnen und Vertreter in den Synodalgremien – sagen kann, dass sich die nicht leichten Schritte dieser Jahre ausgezahlt haben. Ich bin zuversichtlich, dass ich dann sagen kann:

- Die Kinder und Jugendlichen, die Männer und Frauen der Kirche von Aachen – sie sind gottverwurzelt Kirche.  
Sie wissen um ihre Berufung und um ihre Begabung als Getaufte. Sie teilen das Wort Gottes und finden in ihm Kraft und Trost für Ihr Leben.
- Die Kinder und Jugendlichen, die Männer und Frauen der Kirche von Aachen – sie sind dialogisch Kirche.  
Sie sind neugierig auf den Anderen und sie investieren in eine Kultur des Vertrauens und Zutrauens.
- Die Kinder und Jugendlichen, die Frauen und Männer der Kirche von Aachen – sie sind glaubwürdig Kirche.  
Sie geben ihr Zeugnis in Wort und Tat.  
Sie sind Kirche am Puls Gottes und Kirche am Puls der Zeit.